



Leseprobe aus Cinkl und Uhlendorff,
Sozialpädagogische Familiendiagnosen, ISBN 978-3-7799-6350-9
© 2021 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6350-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6350-9)

Inhalt

Vorwort zur 3., überarbeiteten und erweiterten Auflage	5
Danksagung	7
1. Familien in der Jugendhilfe: Sozialpädagogische Diagnosen familiärer Notlagen und Hilfskonzepte – Zum Konzept der Studie	11
1.1 Die Fragestellung der Untersuchung	11
1.2 Ziele und Anknüpfungspunkte der Untersuchung	15
1.3 Zum methodischen Vorgehen	19
2. Beschreibung der Stichprobe	26
3. Selbstdeutungsmuster	31
3.1 Biografische Leidensmuster	31
3.2 Sozioökonomische Rahmenbedingungen	38
3.3 Erfahrungen mit professionellen Helfersystemen	43
3.4 Einbindung in informelle Helfersysteme	48
3.5 Aktuell relevante familiäre Belastungen	52
3.6 Familiäre Arbeitsteilung	58
3.7 Familiäre Zeitstruktur	63
3.8 Erziehungsprobleme	69
3.9 Selbstzufriedenheit in Bezug auf familiäre Aufgaben und Beruf	79
3.10 Bewältigung familiärer Konflikte – ‚Konfliktkultur‘	82
3.11 Partnerschaftserleben	87
3.12 Subjektiver Hilfeplan	92
4. Eltern- und erwachsenenbezogene Konfliktthemen	101
5. Eltern- und erwachsenenbezogene Hilfethematiken	132
5.1 „Wie erziehe/n ich/wir die Kinder?“ Suche nach Handlungsorientierungen und Handlungsmöglichkeiten in der Funktion als erziehende Eltern	134
5.2 „Wer macht was in der Familie?“ Klärung der Elternrollen und Zeitkonzepte im Hinblick auf die Verantwortlichkeiten und Aufgaben in der Familie	138
5.3 „Welche Ressourcen habe ich als Mutter?“ Wahrnehmung der Elternrolle unter besonders schwierigen individuellen Voraussetzungen	140

5.4	„Rauskommen“ Wunsch nach Entlastung von der Elternrolle und Beseitigung von Armut durch berufliche Integration	144
5.5	„Können wir gute Eltern und gute Partner sein?“ Vereinbarkeit von Intimität in der Partnerschaft und Eltern-Kind-Beziehung	147
6.	Familiäre Aufgabentypen	153
6.1	„Fürsorgefamilien“ Ganzheitliche Fürsorge für Mutter und Kind	154
6.2	„Paarkonfliktfamilien“ Abstimmen wechselseitiger Erwartungen im Elternsystem und Generationengrenzen wiederherstellen	157
6.3	„Erziehungskonfliktfamilien“ Vater-Sohn-Beziehung stärken	161
6.4	„Überlastungsfamilien“ Mütter entlasten, familiäre Aufgaben neu verteilen	163
6.5	„Neugründungsfamilien“ Vereinbarkeit von Partnerschaft und Familie klären, ein zukunftsfähiges Familienkonzept fördern	165
6.6	„Verselbstständigungsfamilien“ Die familiäre Ablösung der Kinder begleiten, den Dialog zwischen den Generationen fördern	168
7.	Die Sozialpädagogische Familiendiagnose in der Jugendhilfe	173
7.1	Sozialpädagogische Familiendiagnosen – theoretisch relevante Handlungsmaximen	174
7.2	Phasen und methodische Schritte der Sozialpädagogischen Familiendiagnose	178
7.3	Praxisbeispiele	185
7.3.1	Sozialpädagogische Diagnose Herr Fuchs	185
7.3.2	Sozialpädagogische Diagnose Frau Wenzel	193
8.	Zusammenfassung und Ausblick	199
	Literatur	209
	Anhang	216
1.	Interviewleitfaden Erwachsene	216
2.	Interviewleitfaden Kinder/Jugendliche	219
3.	Interviewleitfaden für das Gespräch mit der zuständigen Fachkraft	221
4.	Auswertungskategorien	221
5.	Übersicht über die Deutungsmuster in 12 Erfahrungsdimensionen	223
6.	Eltern- und erwachsenenbezogene Konfliktthemen	226
7.	Eltern- und erwachsenenbezogene Hilfethematiken	227
8.	Familiäre Aufgabentypen	228
9.	Diagnosemanual (Beispiel: Herr Fuchs)	228

1. Familien in der Jugendhilfe: Sozialpädagogische Diagnosen familiärer Notlagen und Hilfekonzepte – Zum Konzept der Studie

1.1 Die Fragestellung der Untersuchung

Seit dem In-Kraft-Treten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes Anfang der 1990er Jahre sind die Jugendämter in der Bundesrepublik Deutschland dazu verpflichtet, bei Hilfen zur Erziehung, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, Hilfepläne zu erstellen. Die Entscheidung über die im Einzelfall angezeigte Hilfeart soll im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte getroffen werden. Auf der Grundlage einer fachlichen Teameinschätzung des Hilfebedarfs sollen sie dann gemeinsam mit den betroffenen Eltern und Jugendlichen einen Hilfeplan aufstellen, der Feststellungen des erzieherischen Bedarfs und die Ziele der in Aussicht gestellten Hilfe enthält. Im Unterschied zu früher spielt die Mitwirkung der Eltern und Jugendlichen bei der Hilfeplanung eine bedeutende Rolle.

In den 90er Jahren entwickelten die Jugendämter, teilweise in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern, Modelle der Hilfeplanung, die die Mitwirkung der Eltern und Jugendlichen, aber auch die Entscheidungsfindung im Fachteam berücksichtigten (vgl. Uhlendorff 2002). Untersuchungen zeigen, dass das Gelingen der Hilfeplanung unter Mitwirkung der Eltern und Kinder u. a. von drei Faktoren abhängt: Eine produktive Zusammenarbeit zwischen Jugendamtsmitarbeitern und Klienten kann zumeist nur dann realisiert werden, wenn die Eltern noch die Kontrolle über ihre Lebensführung haben, wenn also die Alltagsbewältigung noch einigermaßen funktioniert, und wenn sich ein Vertrauensverhältnis zwischen Fachkraft und Betroffenen entwickeln konnte. Eine aktive Beteiligung der Betroffenen hängt auch davon ab, ob die Eltern in der Beratungsphase genügend informiert worden sind, ihr Bild des Jugendamtes als eine Eingriffsbehörde revidieren und sich tatsächlich als Leistungsberechtigte definieren konnten (Sander 1996, S. 195). Es zeigte sich aber, dass besonders belastete Familien und Jugendliche mit dieser auch als Aushandlungsmodell bezeichneten gemeinsamen Hilfeplanung überfordert sind. Nach den einschlägigen Untersuchungen zur Umsetzung der Hilfeplanung (§ 36 SGB VIII) in der Jugendamtspraxis in Deutschland gelang bei schätzungsweise 10 bis 20 Prozent der Familien, denen Hilfen zur Erziehung in Aussicht gestellt werden, die Hil-

fehlung nur unzureichend (vgl. Schefold/Glinka u. a. 1998, Soest 1998). Oft haben die Helfer andere Sichtweisen als die Adressaten, so dass es zu keiner gemeinsamen Situationsdefinition kommt. Eine bekannte Studie des Verbandes katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik (1995) kommt zu dem Ergebnis, dass die („häufig treffenden“) Problembeschreibungen von Eltern in der Hilfeplanung oft nicht angemessen berücksichtigt würden. Dies sei mit dem „sozioökonomischen Hintergrund“ der Eltern verbunden: „Je höher er ist, um so angemessenere Maßnahmen können die Eltern für ihre Kinder durchsetzen“ (S. 94 f). Teilweise sind die Problemlagen dieser psychosozial schwer belasteten Familien so komplex und für die Fachkräfte des Jugendamts so undurchsichtig, dass die Entscheidung für eine geeignete Hilfeart im Fachteam sehr schwer fällt. Daraus lässt sich folgern, dass zumindest bei diesen Familien eine genauere Abklärung der Lebens- und Problemlage durch Diagnosen angebracht ist. Im Zuge der Sozialraumorientierung und der Flexibilisierung der erzieherischen Hilfen erscheint eine präzise Fallabklärung in der Falleingangsphase notwendig.

Allerdings werden in den Jugendämtern, bis auf wenige Ausnahmen, keine familienbezogenen sozialpädagogischen Diagnosemethoden angewendet, welche das Fallverstehen erleichtern und dem Partizipationsgedanken des KJHG gerecht werden. Die in einigen Jugendämtern gebräuchliche psychosoziale Diagnose ist, da es sich im Wesentlichen um einen psychologischen Ansatz handelt, zu wenig auf sozialpädagogische Aufgabenstellungen im Erziehungsalltag bezogen. Für die Entscheidung über die Hilfeart ist sie zwar sehr nützlich, die Selbstdeutungen der Familienmitglieder werden aber bei diesem Ansatz für die pädagogische Aufgabenfindung nicht ausreichend berücksichtigt.

Die Sozialpädagogik hat die oben genannten Schwierigkeiten erkannt. In letzten Jahren sind einige Publikationen erschienen, welche die Bedeutung sozialpädagogischer Diagnosen bzw. Fallanalysen diskutieren sowie Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis aufzeigen (Jakob/Wensierski 1997, Peters 1999, Ader/Schrappner u. a. 2001, Heiner 2004). Die Probleme und Aufgaben vor denen die Sozialpädagogik steht, werden dabei deutlich erkennbar: Es fehlen nicht nur praxistaugliche sozialpädagogische Familiendiagnoseverfahren, es mangelt auch an einer Grundlagenforschung zur Situation von psychosozial belasteten Familien, auf die eine solche Diagnostik aufbauen könnte.

Die Erforschung von Problemlagen von Familien in der Jugendhilfe unter sozialpädagogischer Perspektive befindet sich noch in den Anfängen; dies wird auch im Elften Kinder- und Jugendbericht beklagt (BMFSFJ 2002, S. 130). Die sozialwissenschaftliche Forschung hat sich in den vergangenen Jahren aus guten Gründen in erster Linie auf die Untersuchung von Familien in Armutslagen konzentriert (vgl. Eggen 1998, Hock/Holz/Wüstendörfer 2000, Weiß 2000, Hauser/Hübinger 1993, vgl. auch die Beiträge von Otto, Neuberger und Joos in

Otto 1997). Einige dieser Studien unterbreiten Typologien von problematischen Familienphasen oder Familiensituationen, bezogen auf Armutslagen. Die gefolgerten Handlungsansätze sind sozialpädagogisch angelegt, bleiben aber sehr allgemein (vgl. Eggen 1998, S. 89–113; Hock/Holz/Wüstendörfer 2000, S. 139–157). Überlegungen im Hinblick auf eine Typologie von Familien in der Jugendhilfe finden sich auch in der Untersuchung von Allert/Bieback-Diel u. a. (1994). Die Studie ist insofern vorbildlich, als sie auf einem hermeneutischen, lebensweltorientierten Ansatz beruht und die Tiefenschichten familiärer Problemgenesen auslotet. Allerdings bezieht sich die Typologie im Wesentlichen auf Herkunftsmilieus (Mittelschicht, ländliche Unterschicht, traditionelle Unterschicht, traditionell randständige Milieus). Die Autoren kommen zu zwei Haupttypen von Problemgenesen: (1) Die familiäre Problemlage als Ausdruck psychischer Abweichung, (2) die Familie als Modernisierungsverlierer bzw. -verweigerer. Die Studie liefert aus soziologischer Perspektive Anregungen für eine jugendhilferelevante Familiendiagnostik. Allerdings sind diese für differenzierte Interventionsformen zu grob.

Neben den sozialwissenschaftlichen Forschungsansätzen unterbreiten einige Untersuchungen, die sich der systemischen Familientherapie zuordnen lassen, sozialpädagogisch relevante Familienklassifikationen. Hier sind insbesondere die familiären Beziehungstypen von Helm Stierlin zu nennen. Er unterteilt Familien mit schwierigen Kindern und Jugendlichen nach dem vorherrschenden Beziehungsmodus zwischen Eltern und Kindern (vgl. Stierlin 1980). Stierlin unterscheidet bekanntlich drei Beziehungsmodi, den Bindungsmodus, Delegations- und Ausstoßungsmodus. Über die Familientherapie hinaus hat der Ansatz von Stierlin und seiner Mitarbeiter/innen in der Kinder- und Jugendhilfe Eingang gefunden; die Typologie von Bindungsmustern spielt in der Diagnose zwar eine wichtige Rolle, aber für sozialpädagogisch orientierte Handlungsansätze in der Jugendhilfepraxis ist sie nur schwer transformierbar, da sie für therapeutische Milieus bzw. Handlungsansätze gedacht ist.

Ein für die Kinder- und Jugendhilfe ebenfalls sehr einflussreicher theoretischer Ansatz ist der von I. Boszormenyi-Nagy und G. M. Spark. Er geht von Loyalitäten als wesentliche familiäre Bindungsfaktoren aus. Die Autoren bieten zwar keine Familienklassifikation an, stellen aber Zusammenhänge zwischen problematischen Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen und Rollenzuweisungen her (das „parentifizierte Kind“, „Sündenbock“, Kinder als sexualisierte Partner, das „Nesthäkchen“; vgl. Boszormenyi-Nagy/Spark 1981, S. 306 ff.). Sie gehen von der These aus, dass unsichtbare Bindungen häufig ein Grund dafür sind, dass die Unterbringung von Kindern in der stationären Erziehungshilfe und bei Pflegeeltern scheitert. Deshalb sei es notwendig, auch bei sehr schwierigen Familienkonstellationen intensiv mit der Herkunftsfamilie zu arbeiten.

Zu nennen ist hier auch das Circumplex-Modell von Olsen. Er unterscheidet 16 verschiedene Typen von Familiensystemen. Das Modell geht davon aus, dass eine bestimmte Balance von Kohäsion und Anpassungsfähigkeit für die Entwicklung und das Funktionieren der Familie optimal ist. Extreme Formen der Anpassungsfähigkeit sind chaotische bzw. rigide Familienstrukturen; Extreme der Kohäsion sind „Verfilzung“ bzw. Unterorganisation im Sinne von Schwierigkeiten hinsichtlich der Rollendefinitionen und Funktionen in den Familienbeziehungen (vgl. Stierlin/Simon 1984, S. 52 f.). Der auf dem Circumplex-Modell beruhende Familiensystemtest (vgl. Gehring 1993) ist an empirisch begründete Aussagen zur Verteilung von Anpassungsfähigkeit und Kohäsion angelehnt. Dem Modell fehlen aber die empirischen Grundlagen hinsichtlich der Häufigkeit der Typen von Familiensystemen.

Salvador Minuchin analysiert Familien unter dem Aspekt der Grenzen familiärer Subsysteme und Hierarchien. Minuchin hält eine klare Hierarchie für die Erhaltung elterlicher Entscheidungskompetenz für notwendig. Grenzen haben die Funktion, die Differenzierung des Systems zu beschützen (vgl. Minuchin 1977, S. 69). Er unterscheidet Familien nach der Art der Grenzen: Neben klaren und damit funktionalen Grenzen gibt es dysfunktionale Grenzen, und zwar als unangemessen starre Grenzen (mit der Tendenz der Loslösung) und als diffuse Grenzen (mit der Tendenz der Verstrickung). Minuchins Ansatz ist für die Sozialpädagogik insofern interessant, da er sein Modell an Multi-Problem-Familien entwickelt hat (vgl. Minuchin u. a. 1967). Einige familientherapeutische Ansätze in der Arbeit mit Multi-Problem-Familien beziehen sich auf Minuchin, wie die aufsuchende Familientherapie oder der Ansatz von T. S. Trepper und M. J. Barrett für Inzestfamilien (vgl. Trepper/Barrett 1991). Auch in der Sozialpädagogischen Familienhilfe und in den neueren Ansätzen zum Krisenmanagement für Familien haben die familientherapeutischen Ansätze Eingang gefunden (vgl. Gehrman/Müller 1998, Koch/Lambach 2000). Alle diese Ansätze folgen mehr oder weniger einem Störungsansatz, der die Selbstdeutungen und die äußeren Lebensumstände („Lebenslagen“) nur wenig einbezieht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sozialpädagogisch relevante Kategorisierungen familiärer Problemlagen und Erziehungsprobleme, an die sich auch sozialpädagogische Handlungskonzepte anbinden lassen, noch fehlen. Es wäre für die Jugendhilfe, insbesondere im Umgang mit psychosozial besonders belasteten Familien, hilfreich, wenn man die psychologisch-therapeutischen Ansätze mit sozialpädagogisch-diagnostischen Konzepten ergänzen könnte. In der Jugendhilfepraxis zeigt sich, dass die therapeutischen Konzepte bedeutsam sind, sich aber für die konkrete Familienarbeit (wie z. B. sozialpädagogische Familienhilfe) bei bestimmten familiären Problemkonstellationen nicht eignen. Hilfreich wäre es, wenn die Jugendhilfe über pragmatische, auf den Familienalltag und das Familienleben bezogene Diagnosemodelle und sozialpädagogische Methoden verfügte. Eine Aufgabe besteht in der Profilierung eines sozial-

pädagogischen Ansatzes, der nicht in Konkurrenz zu den oben zitierten familientherapeutischen Konzepten tritt, sondern sie ergänzt, indem er Erziehungsprobleme und Alltagsaufgabenstellungen von Familien ins Zentrum stellt. Die vorliegende Untersuchung versucht, diese Lücke ansatzweise zu schließen.

1.2 Ziele und Anknüpfungspunkte der Untersuchung

Die Studie, die wir im Folgenden vorstellen werden, zielt darauf ab, anhand einer Stichprobe von Familien, die Hilfen zur Erziehung beanspruchen, Problemtypen familiärer Belastungssituationen sowie erzieherischer Notlagen zu eruieren. Diese sollen anschließend auf sozialpädagogische Aufgabenstellungen bezogen werden. Gleichzeitig wollen wir Hypothesen entwickeln, inwiefern die bestehenden Angebote der Jugendhilfe diesen Problemtypen gerecht werden, und in welcher Hinsicht sie verbessert werden müssten. Insbesondere soll auf der Basis der Forschungsergebnisse ein Konzept einer sozialpädagogischen Familiendiagnose erarbeitet werden, das im Rahmen der Hilfeplanung oder bei der Ausgestaltung der Hilfe in der Praxis angewendet werden kann. Die vorliegende Studie gliedert sich also in zwei Teile: eine Grundlagenforschung im Sinne einer Eruierung unterschiedlicher Selbstdeutungsmuster und Problemtypen einerseits und die Konzeption eines sozialpädagogischen Falldiagnoseverfahrens andererseits.

Die Untersuchung lehnt sich hinsichtlich ihrer theoretischen Anknüpfungspunkte an die Theorie der Familienerziehung von Klaus Mollenhauer, Micha Brumlik und Hubert Wudtke an (1975). Sie stammt zwar aus den 1970er Jahren, die Grundannahmen sind aber nach wie vor gültig: Ausgehend von dem symbolischen Interaktionismus wird die Familie als ein komplexes Lernfeld und Familienerziehung als Kommunikation aufgefasst. Die Familie ist demnach ein nach Regeln geordnetes Lernmilieu, das strukturell im Alltagshandeln verankert ist. Aus der Sicht des Kindes und der Eltern stellen sich familiäre Konflikte innerhalb der Familie als Interaktionsprobleme dar. Dabei lassen sich drei ineinander greifende Teil-Systeme unterscheiden: das Eltern- bzw. Erwachsenensystem, also die Interaktion zwischen den Eltern, das Eltern-Kind-System, d. h. die Interaktion zwischen den Eltern und Kindern. Letzteres zeichnet sich durch starke Abhängigkeiten der Kinder von ihren Eltern aus. Ein drittes Subsystem bildet schließlich das Interaktionsgefüge zwischen den Kindern. Das Kinder-System hat im Sinne einer kindlichen „Gegenwelt“ eine gewisse Eigenständigkeit. In allen drei Teilsystemen ergeben sich unterschiedliche Aufgabenstellungen:

Die Eltern müssen sich im Hinblick auf die Aufgabenverteilung im Haushalt und die Kindererziehung einigen, aber auch die Frage der Erwerbstätigkeit klären (männliches Alleinverdienermodell versus Eineinhalb-Verdienermodell oder Vollzeitbeschäftigung beider Elternteile etc.). Dabei spielen auch Abstimmungsprozesse im Hinblick auf gemeinsame Erziehungsorientierungen und Erziehungsziele eine zentrale Rolle. Das Familienleben muss auch zeitlich strukturiert werden, d. h. die familiäre Zeit mit den zeitlichen Erwartungen außerfamiliärer Institutionen (Schule, Arbeitsbetrieb) in Einklang gebracht und die Erwartungen an Intimität innerhalb der Partnerschaft mit den anderen familiären und gesellschaftlichen Verpflichtungen abgestimmt werden. Dies sind nur einige Beispiele innerhalb eines breiten Aufgabenspektrums. Im Hinblick auf die sozialen Rollen innerhalb der Familie hat das Erwachsenen-System eine Doppelstruktur, die Erwachsenen begegnen und bestimmen sich als Partner und Elternteil. Im Unterschied zum Eltern-System ist das Eltern-Kind-System insbesondere durch erzieherische Interaktionen geprägt. Die Eltern präsentieren den Kindern durch ihre Lebensform die Erwartungen der Schule, die Bedingungen des Arbeitsmarktes, ihre eigenen Erfahrungen in Produktion und Konsum. Sie repräsentieren den Kindern gesellschaftliche Werte, normative Erwartungen aber auch soziale Hoffnungen und Enttäuschungen (Mollenhauer u. a. 1975, S. 63). Erziehung basiert auf einer Generationenbeziehung; die ältere Generation vermittelt der jüngeren dabei nicht nur die gesellschaftliche Wirklichkeit und normative Erwartungen, sondern gewährt ihr gleichzeitig auch eine gewisse Autonomie, innerhalb derer sie die Erwartungen und Verhaltensmuster für sich sinnstiftend aufgreifen, aber auch gleichzeitig neu interpretieren kann.

Innerhalb des Kinder-Systems ergeben sich wieder andere Aufgaben. Es geht um die Entwicklung symmetrischer Beziehungen, die Selbstregulation von sozialem Handeln und die Konstitution eigener Regeln und Beziehungsmodi, wie z. B. älterer Bruder, jüngere Schwester, dem Erlernen von Basisregeln von Interaktion, z. B. im Spiel.

Die Bewältigung dieser Alltags- und Erziehungsaufgaben innerhalb dieser drei Teilsysteme lässt sich als „kommunikatives Handeln“ beschreiben:

„In kurzer Zeitperspektive geht es dabei um die täglichen Regeln, die täglich zu leistende Organisation der Verbindung von Haushalt und Erziehung, in langer Perspektive um die Verständigung über den Ort ihrer Mitglieder in der Gesellschaft, ihre Bildungsschicksale, schließlich den ‚Sinn‘ ihres Lebens. Solche Verständigung ... kann glücken oder nicht glücken, kann dauerhaft, verzerrt oder nur situationsabhängig gestört sein; die Balance zwischen den Bedürfnissen und Intentionen der Mitglieder kann gelingen oder verfehlt werden.“ (Mollenhauer u. a. 1975, S. 89)